

Erzgebirgische Heimatblätter

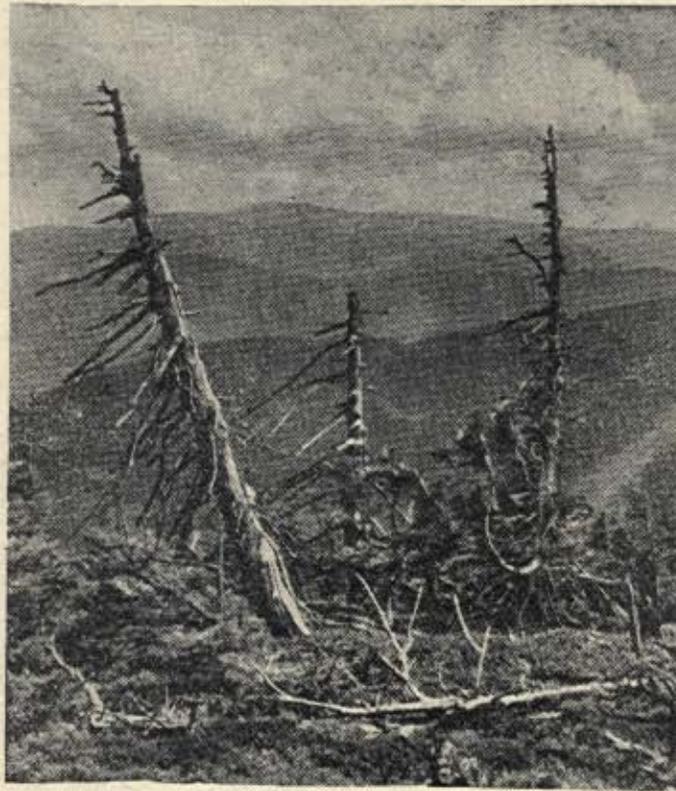


Nr. 43 — Sonntag, den 23. Oktober 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Wir haben unser schönes Pürstein wieder!

Wie groß ist unsere Freude darüber, daß wir nun Pürstein, das frohe Wanderziel mancher Fahrt, wieder bekommen haben. Reich ist Pürstein an herrlichen Ausflügen, denn Berg und Tal sind hier zu wunderbarem Bunde geeinigt. Wie lohnend ist schon ein kleiner Abstecher in den stillen, einsamen Talgrund von Reichen, behaglich auch ein Spaziergang in den Toghauerwald oder flußaufwärts zu den weltbekannten Sauerbrunnen von Krondorf und Gießhübl und zu den vielen Burgen und Schlössern des mittleren Egertales. Von Pürstein aus führen bequeme Wege ins wildromantische Rummelbachtal und auch der Herrgottstuhl, der Kupferhügel mit seinem neuerbauten Unterkunftsbaus, sowie der Keilberg sind leicht erreichbar. Die Perle in Pürsteins reichem Landschaftsschmucke ist aber der Spitzberg, der mit einer Aussichtswarte gekrönt ist. Ein Rundblick von überwältigender Schönheit bietet sich hier unserem Auge: Im Süden blauen die Höhen des Dupauer Gebirges, tief im Walde schlängelt sich das Silberband der Eger, aus dem Osten grüht vom breiten Basaltberg die materische Ruine Schönburg, hinter ihr lugt vom rechten Egerufer die Ruine Egerburg herüber; Burberg u. Mühlberg aber leiten weiter nordwärts zu den ruhigen Linien des Erzgebirges hinan. Im Herzen dieses lieblichen Pürsteiner Tales erhebt sich der Haus- oder Schloßberg mit den Trümmern der alten mächtigen



Bergfichten im Altoater.



Krummau im Böhmer Wald. Die Stadt erhielt ihren Namen von der Woldau. Die hier eine scharfe Krümmung macht. (Sander, Multiptler-2)

Burg Birsenstein, von der der Ort seinen Namen trägt. Schon die Herren von Riesenburg sollen diese Trutzfeste gebaut haben. Doch heller wird das Licht der Geschichte erst mit den Herren von Schönburg, die um 1290 in unserer Gegend auftauchen und im 14. Jahrhundert als Besitzer der Burg erscheinen. Die Schönburger waren ursprünglich Ministerialen der Raumburger Bischöfe. Von dort gelangten sie nach Meißen und in die Lausitz und kamen unter Premysl Ottokar dem Zweiten nach Böhmen. Schon in dieser Zeit spielten sie in der böhmischen Landesgeschichte eine große Rolle. In den Urkunden aus den Jahren 1344 und 1345 wird zuerst ein Friedrich von Schönburg, Hauptmann des Landgrafen von Thüringen, als Herr auf Birsenstein genannt. Dieser Friedrich befahl im Jahre 1349 mit seinem Bruder Albert auch die Burgen Bohnitz und Plettenstein in Meißen. Klar treten die Besitzungen der Schönburger Albert, Friedrich und Dietrich in unserer Gegend im

Lebensbriefe vom Jahre 1352 hervor. Damals besaßen sie die Schlösser Birsenstein und Egerberg, die Hälfte der Stadt Plettenitz, das Dorf Warta, Einkünfte und Zinsungen in der Stadt Raaden, ferner Brummersdorf sowie Niklasdorf mit allen zugehörigen Gütern von den Königen und der Krone Böhmens als deutsches Lehen. Zur Zeit der Hussitenkriege saßen auf der mächtigen Burg zwei Herren — Wilhelm u. Alsch von Schönburg.

Wilhelm war ein sehr streitbarer Herr, der in der Hussitenzeit katholisch blieb. Am 14. September 1427 trat er dem Vertrage bei, der zwischen Hynel von Kruschina und den Herren der Pilsener Gegend einerseits, sowie den Laboriten andererseits geschlossen wurde. Kurz darauf teilten die beiden Brüder ihren Besitz: Wilhelm erhielt 500 Schock Groschen ausbezahlt und die Erlaubnis, in der Nähe eine neue Burg zu bauen. So blieb Alesch alleiniger Herr von Pürstein. In den folgenden bewegten Zeiten stellte sich Wilhelm von Schönburg auf die Seite des Podiebrader Bundes, dagegen war Alesch von Schönburg auf Pürstein ein eifriger Befürworter der Strakonitzer Union. Pürstein war eines der Hauptzentren des Widerstandes bis zum Letzten. Einen treuen Bundesgenossen fand der Birsensteiner in diesen

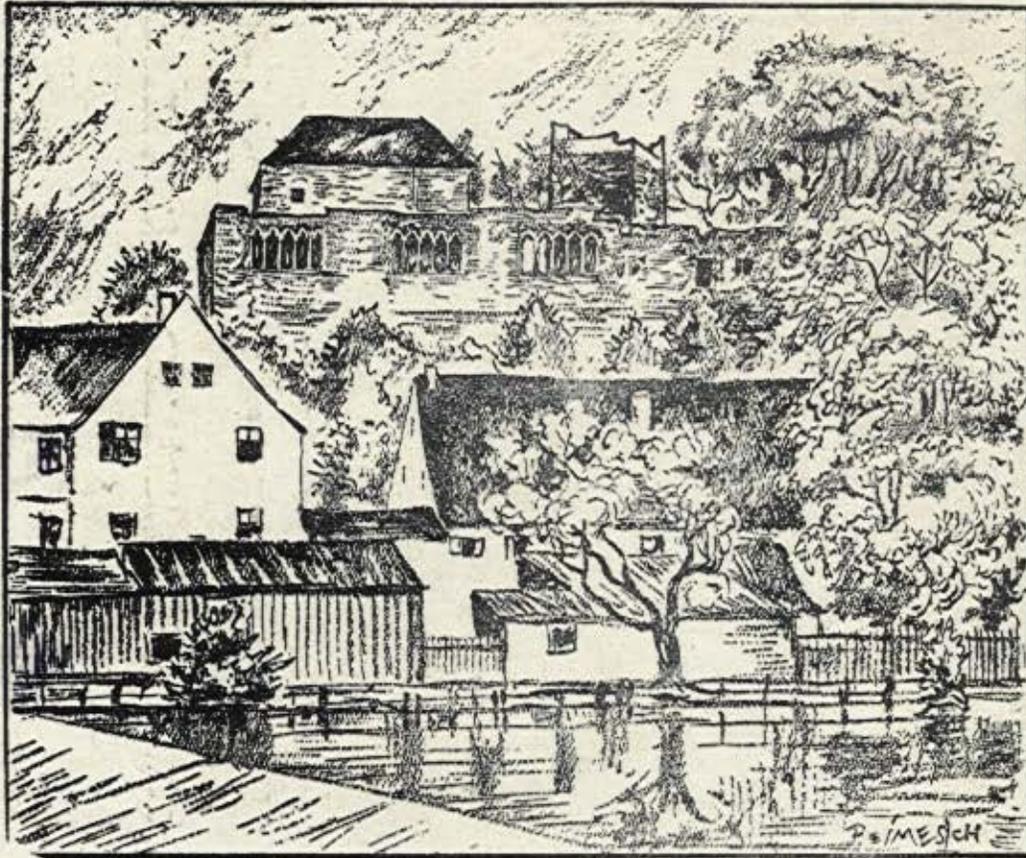
Wirren an seinem Nachbarn Nikolaus Lobkowitz auf Hassenstein. Um 1451 starb Alesch. Ob die Burg an einen Sohn Alesch's fiel, ist nicht bezeugt. Im Wildsteiner Vertrage erscheint Friedrich von Schönburg u. Glauchau, der auch zur Strakonitzer Einigung gehörte, als Herr der Burg. Bevor die Egerer

Vorfriedensverhandlungen am 19. Juni 1451 zu Ende gingen, begann Friedrich wieder den Krieg. Im Spätfrühjahr desselben Jahres zogen die Podiebrader mit dem Aufgebote der Städte Lann und Saaz vor das gefürchtete Birsenstein und umschloßen und berannten die Burg. Friedrich wehrte sich aufs tapferste, wurde aber bei einem Ausfalle gefangen. Der Feind drang in die Feste und die Besatzung mußte sich ergeben. Birsenstein wurde geschleift und hörte auf zu bestehen. Nur gewaltige Ruinen erinnern heute noch an die Glanztage vergangener Zeiten. Mit der Vernichtung der Burg war zwar alle Herrlichkeit auf dem Berge oben erstorben, doch behaupteten sich die Schönburger noch durch das ganze 15. Jahrhundert in ihrem Pürsteiner Besitz. Erst 1508 verkauften Johann, Albrecht und Carl von Schönburg ihr Erbgut Pürstein samt allen übrigen Besitzungen, zu denen damals der Meierhof Tschirnitz und die Dörfer Kleinthal, Haadorf, Steingrün, sowie Merelitz mit dem Meierhof Bichelberg gehörten, an den obersten Kanzler des Königreiches Böhmen, Albrecht von Kolowrat, der es aber kurz danach an die Bixthum weiterverkaufte. Mit dem Tode Hermanns von Schönburg im September 1538 auf dem Prager Schlosse erlosch die böhmische Linie dieses mächtigen Herrengeschlechtes. Der Neuschönburg-Pürsteiner Besitz ging 1543 an die Söhne Ernsts von Schönburg, Herren auf Glauchau und Altenburg, über. Ihnen folgte 1559 Peter Boren von Břota und seine Tochter Margarethe Hofer von Lobenstein und

1607 Christoph von Bixthum. Da der Bixthum als eifriger Protestant zu den Direktoren des böhmischen Aufstandes gehörte, konnte er nach der Schlacht am Weißen Berge sein Leben nur durch schleunige Flucht nach Sachsen retten. Seine Güter wurden 1629 dem Reichsgrafen von Thun verkauft. Noch heute sind die Thun die größten Grundbesitzer dieser Gegend und sie haben sich um die Entwicklung Pürsteins große Verdienste erworben. Nur recht langsam hatten sich unter der mächtigen Burg Birsenstein Anwesen entwickelt. Sie gingen wahrscheinlich in den Hussitenkriegen wieder zugrunde. Erst in die Mitte des 16. Jahrhunderts fällt die Wiedergeburt des eingegangenen Weilers Pürstein und noch 1649 zählte der Ort bloß 10 Gärtner, zwei Häusler, eine Mühle, ein Birtenhaus und ein Eisenwerk. Zu An-

fang des 18. Jahrhunderts aber finden wir in Pürstein schon Papiermühlen und gegen Ende des Jahrhunderts eine Drahtmühle. Besonders segensreich erwies sich dem Orte das 19. Jahrhundert. Der Gewerbefleiß stieg u. besonders der Fremdenverkehr machte den Namen Pürstein selbst über die Grenzen der Heimat als irdische Sommerfrische bekannt. Heute zählt Pürstein schon über tausend Bewohner, hat eine Bahnstation u. ist auch durch Autobuslinien an den Weltverkehr angeschlossen.

(Unsere Schilderung stammt von Prof. Dr. Viktor Karel, dem Stadtarchivar in Karlsbad.)



Die Kaiserpfalz in Eger. Im Jahre 1149 heiratete Friedrich Barbarossa zu Eger die Tochter des letzten bayerischen Kurfürsten, Adela. Das reindeutsche Egerland wurde zum Reichsland erhoben und Kaiser Kolbart errichtete hier eine seiner berühmten Pfalzen. Die umfangreichen Ruinen des Kaiserpalastes künden von der großen Bautunf unserer Ahnen. In dem Ritterfaal wurden 1634 die Wallensteinischen Offiziere ermordet. Seit 1912 finden in der Ruine die Schillerfestspiele der Stadt Eger statt, die Zeugnis von der starken Verbundenheit des reindeutschen Egerlandes mit dem Gesamtdeutschtum ablegten.

Der Dichter des Böhmer Waldes

Adalbert Stifters Heimat auf befreitem Gebiet.

NR. Im ersten Abschnitt der Befreiung des Sudetenlandes sind deutsche Truppen in das Gebiet des deutschen Böhmer Waldes einmarschiert. Hier ist die Heimat Adalbert Stifters, dessen Schaffen ganz dem Boden der Heimat entsprang, und dessen meisterhafte Naturschilderungen noch heute unerreicht dastehen.

In dem kleinen freundlichen Marktflöckchen Oberplan, der sich in einen Kranz dunkler Wälder und duftender Wiesen schmiegt, wurde Stifter am 23. Oktober 1805 als Sohn eines armen Leinwebers und Flachshändlers geboren. In seinen „Studien“ erzählt Stifter von dieser seiner schönen Heimat, die auf der Karte des alten Herzogtums Krummau im südlichen Böhmer Wald zu finden ist. An jenem ereignisreichen Oktobertage, an dem Stifter das Licht der Welt erblickte, soll es schrecklich gestürmt und geschneit haben. Die Wald- und Naturgeister rasten durch die Lüfte, als wollten sie sein Erscheinen ankündigen. In fast allen seinen Werken ist der deutsche Böhmer Wald der Mittelpunkt von Stifters Schilderungen geblieben und der grüne Hintergrund, auf

dem sich das Schicksal der Menschen in seinen fein empfundenen Erzählungen abspielt.



Das Pilsener Tor in Prachatitz. Die mauerwerkartige Stadt enthält manche Werke altdeutscher Baukunst

Der Wald zwischen Böhmen und Bayern

Der Dichter kann sich nicht losreißen von dem Eindruck dieses Waldes, „der über den ganzen emporgehobenen Landstrich gebreitet ist, der sich zwischen Böhmen und Bayern dahinzieht.“ Und dann berichtet er weiter von diesem uralten, von deutschen Ansiedlern schon vor Jahrhunderten gerodeten Waldboden. Er erzählt von dem hellen, lichten Tal, das sich gegen das österreichische Land hinzieht: „Es ist sanft und breit, von Osten gegen Westen in das Waldland hineingeschnitten und fast ganz von Bäumen entblößt, weil man viel an dem Ueberfluß der Bäume zu leiden hatte, und von dem Grundsätze ausging, je weniger Bäume übrigblieben, desto besser sei es. In der Mitte des Tales ist der Marktsiedel Oberplan, der seine Wiesen und Felder um sich hat, in nicht großer Ferne auf die Wasser der Moldau sieht und in größerer Weite mehrere herumgestreute Dörfer hat.“ — Diese Schilderung kennzeichnet den ganzen echten Stifter; in der gleichen sorgfältigen und gemütvollen Art schildert der Dichter auch sein Geburtshaus, erzählt von dem großen achteckigen Stein dicht neben der Eingangstür, dessen Seitenflächen nur roh behauen sind, „seine obere Fläche aber ist von dem vielen Eichen so fein und so glatt geworden, als wäre sie mit der kunstreichsten Glasur überzogen . . . Ich sah auf die beackerten aber noch nicht bebauten Felder hinaus, ich sah dort manchmal ein Glas, wie einen weißen, feurigen Funken schimmern und glänzen . . . oder ich sah auch den fernen bläulichen Wald, der mit seinen Zäden an dem Himmel dahingehet, an dem die Gewitter und Wolkenbrüche hinabziehen, und der so hoch ist, daß ich meinte, wenn man auf den höchsten Baum hinauffstiege, mühte man den Himmel angreifen können.“ Diese tiefe seelische Empfänglichkeit für die



Burg Ruine Schreckenstein. Auf schroffen Felsen an einer ehemaligen Stromschnelle der Elbe war die Burg eine Sperre des Flußtales. Ludwig Richter machte sie zum Gegenstand eines seiner berühmtesten Gemälde. (2 Bilder Sudetendeutscher Bilderdienst, Zander-Multiplex-R.)

Eindrücke der Natur war auch bei Adalbert Stifter ein mütterliches Erbe. Er nennt seine Mutter eine Frau von schlichtem, aber tiefem, meist dichterischem Gefühl — „ob es eine bessere Mutter auf der Erde gab, weiß ich nicht, mir scheint es nicht möglich.“

Der Besuch aus der Steiermark

In späteren Jahren war Stifter Mitglied der Landes Schulbehörde und Schurats in Linz, und hier an der Donau, nicht weit von der Heimat schuf er seine unvergänglichen Erzählungen, in denen die Landschaft des Böhmer Waldes sich aufs innigste mit dem Volkstum der Heimat verbindet. So die „Studien“, „Bunte Steine“ und „Nachsommer“. Friedrich Nietzsche war besonders davon entzückt und stellte Stifters „Nachsommer“ und Gottfried Kellers „Leute von Seldkwyla“ unbedenklich an die Seite der besten Werke der deutschen Prosa-Literatur. 1867, ein Jahr vor seinem Tode, vollendete Stifter den großen Roman des wahren Volksführers, wie er in seiner Vorstellung lebte: „Witiko“. In jenem Sommer war es auch, daß ein junger Mann aus der Steiermark auf einer Fußwanderung nach Linz pilgerte, um den geliebten Dichter zu begrüßen. Es war Peter Kosegger.

An die Leser unserer Erzgebirgischen Heimatblätter

richten wir heute die Bitte, sich die Heimatblätter zu sammeln. Wir liefern später eine geschmackvolle Einbanddecke, in die man 1 oder 2 Jahrgänge der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ einbinden und sich so eine wertvolle Heimatchronik herstellen kann. Insonderheit handelt es sich jetzt darum, eine Sammlung der Heimatblattausgaben aus der Zeit der Befreiung des sudetendeutschen Landes zusammenzustellen und wir sind dabei,

eine Erinnerungsausgabe an die Befreiung Sudetendeutschlands

herauszugeben, die jeder Leser unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ besitzen sollte. All die Bilder und die wertvollsten Artikel aus der Tageszeitung und aus den bisherigen Heimatblattausgaben sollen hier zusammengetragen und in einem reich illustrierten Heft unseren Lesern übergeben werden. Kinder und Enkel werden es den Eltern und Großeltern einmal danken, daß in der Familie solch ein Erinnerungsheft von bleibendem Wert angeschafft wurde. Wir bitten Sie, den nebenstehenden, ganz unverbindlichen Bestellschein auszufüllen und an unseren Verlag einzusenden.

Bestellschein

An den
Verlag der
„Erzgebirgischen Heimatblätter“
Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa.

Ich bitte um unverbindliche Zusendung der Erinnerungsausgabe der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ über die Befreiung des sudetendeutschen Landes, welches Sie mir zunächst einmal zur Ansicht vorlegen wollen.

Name:

Ort:

Straße:



Die lange Schicht



— Eine Bergmannsgeschichte aus aller Zeit von Hans Reh —

(27. Fortsetzung und Ende.)

Der alte Simon wandte sich dem Toten wieder zu und sprach den ernst und feierlich an: „Bist eine lange Schicht gefahren, alter Freund, wie sie noch nie ein Bergmann gehabt. Kommst nun heute aus deinem tiefen Frieden zurück, und dein unmündig Kind ist derweilen Obersteiger hier geworden und deine junge Frau ein altes, verhärtes Weib. Bist zurückgekommen in eine Welt des Haders und des Zantes. Gebe Gott, daß sie so friedlich wird wie die, in der du gelegen.“

Damit wich der Alte, dessen schlichte Reichenrede nicht ohne Wirkung geblieben war, in den Kreis zurück und heftete seine ernsten Augen auf den Bergmeister, der gleichgültig und stumm zuschaute, mit seinen Ohren aber lauschte, ob nicht bald Hufschlag und Rasseln des Eisens zu hören seien.

Nun aber stemmte die Mutter Anna ihren Stielen vor sich in den Boden und richtete sich zitternd auf: „Oswald!“ sagte sie, „ich danke dir's von Herzen und für alle Ewigkeit, daß du mir meinen Mann und deinen Vater wiedergebracht hast. Wir wollen ihm drüben auf dem Gottesacker ein christlich Begräbnis geben, und zu allem anderen wird die Stimme Gottes so laut sprechen, daß sie niemand zu überhören vermag.“

Sie hätte die letzten paar Worte zu dem Bergmeister hin gesprochen, der ein wenig erblickte. Alles Volk aber nahm dies wahr und setzte dem Trotz des Berggewaltigen einen schlimmen Verdacht entgegen. Da stellte sich der Oswald dem Toten zu Häupten. Er war wohl ruhiger in seiner Leidenschaft geworden, dafür aber schwerer in seinen Reden. „Schlägelgesellen!“ begann er gefächert, „es ist nicht nur darum, daß hier ein Bergmann tot aus den Teufen herausgehoben wurde, sondern ich muß dazu die Mordklage erheben. Denn ich habe ihn in einer verschlossenen Höhle gefunden, es hat aber keine verschüttete Wand, auch kein großer Brocken auf ihm oder um ihn gelegen, aber ihm ist im Hinterkopf die Hirnschale zerschlagen worden; jeder, der es nicht glauben will, trete herzu und sehe es selbst. — Es haben also den Braven nicht schlagende Wetter oder stürzende Wände, nicht böse Berggeister oder Kobolde sein Leben genommen, sondern ein Mensch hat ihn hinterrücks gemeuchelt, und ich erhebe die Mordklage wider den Bergmeister.“

Aber der konnte in seiner sich aufbäumenden Angst nur entgegen: „Verfluchter Lügner!“ Als er darnach ein paar Schritte zurückwich, stieß er gegen eine Wand von Menschen; vergeblich versuchte er, noch weiter zu weichen, weil plötzlich durch die Stille und über den leeren Raum Anna Barthel auf ihn zukam, schwer, langsam, aber sicher gehend.

„Robert“, mahnte sie, „es sind nun viele Jahre her, daß ich gegen dich geklagt, hab's nicht alles sicher sagen können, aber mir war ein dunkles Ahnen bewußt, um Liebe und Tod, um Haß und Rache. Sieh, nun hat's aber der Bergfürst selbst offenbart. Darüber ist es still geworden in mir. Nun gib's kein Geheimnis der Tiefe mehr, weder für mich, noch für dich. Sollst dich deshalb nicht wehren und die Ohren verschließen, wenn der Bergfürst so laut zu dir spricht.“

„Du fäselst und bist irr, weil's mit dir Matthäi am letzten ist“, antwortete der Angeklagte, fand aber nicht mehr die Kraft, sie anzuschreien.

Der Melchior trat nun an Robert heran und mahnte:

„Redet, Bergmeister! Es geht um Eurer Seele Seligkeit.“

„Was soll ich dazu sagen!“ rief er dann. „Man hat freche Klage erhoben, aber ich will's vor Gericht bezeugen, daß alles Lug und Trug ist, um mich zu verderben. Der Oswald Barthel hat damals vor mir gewerkt, der Gang ist über ihm zusammengebrochen, und ich hab' mich allein retten können.“

„Nun hört meine Mutter!“ forderte der Oswald.

Da bezeugte die Alte: „Damals hab' ich versteckt hinterm Huthaus gestanden, meinen Oswald abzuwarten, weil mich ein dunkles Ahnen vor Schichtende hierhergetrieben. — Zwei sind eingefahren, aber nur einer ist wieder gekommen — der Oswald ist geblieben, und der Robert stieg allein auf — er hat damals einen zerbrochenen Fäustelstiel in der Hand gehabt, den weit von sich geworfen, und ich habe ihn aufgehoben und die lange Zeit bei mir bewahrt.“ Sie halte das Stück Holz unter der Schürze wieder versteckt gehalten und zog es nun hervor.

„Und ich“, sagte der Oswald, „fand drunten neben dem Toten auf trockenem Gestein einen eisernen Fäustelkopf mit abgebroche-

nem Stiel, gib her, Mutter.“ Da nahm er die zwei Teile in seine zwei Hände, hob sie hoch empor und siehe, sie fügten sich zusammen. „Und wer's noch nicht wahr haben will“, rief er dann, „der trete hinzu und sehe, daß in den einen Teil ein großes R eingegraben ist, nun wird jedermann klar, wem vor vielen Jahren der Fäustelstiel gehörte und wer ihn meuchlerisch gegen einen braven Berggesellen geschwungen.“

Da grölte der Mordruf aus den Reihen, Hände saßten zu, der Bergmeister riß sich mit letzter Kraft von ihnen los, seine Knie wankten, seine Augen irrten scheu im Kreise, er sah in seiner Tochter Gesicht eine tausendfältige Angst und rief sie an: „Traude, hilf mir!“

Die mahnte mit Tränen in den Augen: „Bei deiner armen Seele, sage die Wahrheit, ich kann dir nicht helfen.“

Da umklammerte sie der Vater am Handgelenk und wollte wegreißen, nach dem Schachte zu, und jedermann ahnte Schreckliches; denn der Bergmeister hatte sein scharfes Messer aus der Scheide gerissen. Aber der Oswald schlug ihn zurück und trennte Vater und Tochter. „Rette mich vor meinem Vater!“ rief Traude und stürzte in Oswalds schützenden Arm. Der befaß: „Nehmt den Bergmeister in Haft!“

Doch es wagte sich niemand an den heran; denn man erkannte aus seinem wilden Gebaren, daß es ihm auf ein zweites Menschenleben nicht mehr ankam. Er stand dicht am Schacht, das drohende Messer fest in den Händen. „So will ich's gestehen“, rief er, „ich hab' den Oswald Barthel damals drunten erschlagen, aus Eifersucht und Neid, bin aber nicht schuld dran, sondern die Barthel ist's gewesen, die hat mich damals verbergt und mir die Sinne verwirrt. — Es ist ein Teufelwerk um Brünlers Fundgrube, soll niemand einen Segen daraus schöpfen, hab' es deshalb gebannt und will es nochmals bannen, wenn auch nicht mit Wort und Gebot, sondern mit mir selbst.“

Er warf das Messer in hohem Bogen gegen die andrängende Menge, ohne aber jemanden zu verwunden, und sprang dann mit einem wilden Fluch in die schwarze Tiefe des Schachtes. Die Frauen kreischten, Traude sank halb ohnmächtig zusammen, aber die Bergleute blieben stumm. Es griff wohl hier und da einer nach dem Herzen, weil es wild zu hämmern anfing, es wischte sich wohl auch der und jener mit dem Handrücken die Augen, aber alle Gefühle, die sich regten, waren zu schwer, um wild auszubrechen, und die Erkenntnis eines Gerichts, das der Bergfürst gehalten, war zu gewaltig, als daß darüber Worte verloren werden konnten. —

Da rasselten die Reiter heran. „Was gib't hier?“ fragte barsch der Führer.

„Unser Bergmeister hat sich in den Schacht gestürzt, reitet nach Annaberg und kündigt's dem Berghauptmann.“ Die Reiter wollten Genaueres wissen. „Barthel's ab, bis die Berggeschworenen geurteilt“, beschied sie der Simon kurz. Da berieten sie sich ein wenig untereinander, wendeten dann ihre Säule und trabten langsam zurück. —

Traude hatte sich allmählich aus der Tiefe ihres Leides wieder erhoben. Sie stand am Schachttrande, um den all ihr Glück und Unglück gespielt hatte, und schaute lange hinunter. „Er hat sich selbst gerichtet und seine Tochter mit, ich bin eines Mörders Kind, und ehe ich den Fluch durchs Leben trage, ist es besser, ich teile mit ihm drunten im Schacht seine Schuld.“

Die Mutter aber tröstete sie: „Wo Gott richtet, sollen Menschen schweigen. Es ist stille geworden in meinem gequälten Herzen, und ich will die Jahre, die mir das Leben noch läßt, nicht dem Haß, sondern der Liebe schenken. Hast heute den fluchbeladenen Vater verloren, aber ein: zweite Mutter gefunden. Komm' zu mir, ich will dich Tochter heißen.“

Doch Traude schüttelte den Kopf. „Es gibt für mich kein Glück und keine Liebe mehr.“

Da legte der Oswald seine Arme um ihre Schulter: „Traude, bist mir so lieb wie zuvor, hast nicht schuld an dem, was dein Vater getan, sondern bist ein braves Bergmädchen und mir eine treue Liebste in schlimmer Stunde gewesen, das will ich dir danken für alle Zeit, mir ist deine Treue lieber als aller Silberleggen, den ich da drunten gefunden. Wart', bis sich die Wolken verziehen, dann wird dir die Sonne wieder scheinen.“

Er führte sie langsam von der drohenden Tiefe des schwarzen Schachtloches hinweg, und während ein paar in den Schacht ein-

stiegen, den toten Bergmeister unten zu suchen, schritt er mit Traude durch den aufbrechenden Sonnenschein in den Frieden des Tales hinunter; hinter ihm ging still und gefaßt die Mutter. Zwei Berggetreue trugen den Toten auf dem gleichen Brett, auf dem Oswald mit der Traude seine Liebeseligkeit erlebte. Alle anderen schlossen sich an. Sie dachten nicht mehr an den gesückten Anbruch, sondern erfüllten zuerst an dem aus langer Schicht heimgekehrten Kameraden der Bergarbeit und der Berg-

not ihre Pflicht. Vom Kirchhof scholl ihr Gesang in breiten, getragenen Klängen um den im stummen Frieden liegenden alten Steiger:

Es wächst aus tiefen Nächten
des Bergmanns hartes Los,
das schlummert unter Schächten
in dunkler Erde Schoß.

Was Bergglück ihm bescheret,
sucht er in langer Schicht,
doch ob er wiederkehret,
das weiß er nicht.

So endete die lange Schicht von Ehrenfriedersdorf.

Bei Leipzig tobte die Völkerschlacht... Zum 125jährigen Gedenken des Riesenkampfes (16.—19. Oktober 1813)

I.

Napoleons Schöpfung bricht zusammen / Der Streifzug auf die Residenz des Königs Lustig / Jeromes Verschwinden bei Nacht und Nebel / Der Sturm auf Kassel / Königreich Westfalen ist aufgelöst / Der Rheinbund im Verlöschen / Blüchers große Stunden.

XX. Auf der nächtlichen Landstraße, die vom abendlichen Regen und den tausend Kriegsgefährten, die seit Jahr und Tag darübergezogen waren, nur noch aus Löchern und Pfützen bestand, bewegte sich der Kosakenpulk in gehemmtem Trabe dahin. Die Waffen klapperten leise, und am Schwanken der Lanzenspitzen gegen den helleren Himmel ließ sich die Grundlosigkeit der Straße am leichtesten feststellen. Der ganze Kosakenpulk hatte sich in kleinere Trupps aufgelöst, weil es weiter nach Westen nicht geraten schien, geschlossen zu reiten. Voran ritt der Hetmann, der noch jugendliche Oberst Graf Tschernitschew, mit einigen seiner Offiziere. Sie kamen von Wittenberg, das Tschernitschew mit seiner Befolzung einige Zeit eingeschlossen hatte, bis ihn Bülow ablöste. Bei Koblau war dieser Trupp von zweitausend leichten Reitern mit vier Kanonen, die er bei sich führte, über die Elbe gegangen. Jetzt waren sie schon ein paar Tage auf dem Marsch, die Hauptstraßen möglichst vermeidend; aber immer in der Richtung nach Westen, auf Kassel zu. Sie näherten sich Nordhausen. Der Weg machte hier eine scharfe Biegung, und seine Fortführung war durch eine Gruppe dichtstehender Bäume verdeckt. Tschernitschew mit seiner kleinen Offiziersgruppe, die den Kosaken weit voraus ritt, machte plötzlich Halt. Er wandte sich an seinen Adjutanten und fragte mit verhaltener Stimme: „Wolow, glaubst Du, daß man sie hier schon erwarten kann?“ — Der Angeredete zuckte die Achseln: „Es ist noch weit bis Kassel, Oberst, und in den zwei Tagen, die uns die Patrouille voraus ist, wird sie nicht viel erreicht haben.“ — Tschernitschew überlegte: „Wenn sie überhaupt durchkommen und nicht in eine Falle geraten, müssen wir sie aber hier erwarten.“ Er ließ die Einzeltrupps der Kosaken herankommen und durch die Offiziere in die rechts von Büschen versteckte Wiese führen. — „abstehen!“ — Der Befehl wurde schnell und lautlos ausgeführt. Die kleinen Pferde schnauften und klirrten mit dem Zaumzeug. Die Lanzen wurden zusammengestellt, ein paar Worpösten blieben an der Straße stehen und dann flackerte hier und da ein Feuer auf, um das Wasser für den unentbehrlichen Tee vorzubereiten.

Rache für ein Pariser Abenteuer.

Der kleine Streifzug, der jetzt den Oberst Tschernitschew mit seinem Kosakenpulk nach Westen führte, sollte die Quittung sein für einige Unannehmlichkeiten, die Tschernitschew vor zwei Jahren in Paris erlebt hatte. Er war von jeher ein Napoleonhasser, wie sie damals unter



Das Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig
Von F. Regekl. (Sch. u. Sch./M.)

Am 100. Jahrestag der Völkerschlacht 19. Oktober 1913 wurde das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig eingeweiht.

Trab weiter, und wo es die Straße erlaubte, wurde ein leichter Galopp angeschlagen. Als Tschernitschew am frühen Morgen des 26. September vor Kassel eintraf, hatte der König von Westfalen zwei Stunden vorher in wilder Flucht die Stadt verlassen.

Die Befreiung Kassels.

Tschernitschew war nicht der Mann, sich mit dieser Beschuldigung zufriedenzugeben. Er spornete seine Kosaken zur Eile an und begab dem gesückten König nach. Der französische General Bastineller stellte sich ihm mit ein paar Regimentern bei Melungen entgegen. Tschernitschew überritt seine Linien und nötigte ihn zur Flucht. Zwei Geschütze blieben in seinen Händen — aber König Jerome, der jüngere Lieblingsbruder Napoleons, blieb verschwunden. Und Tschernitschew durfte es nicht wagen, seinen Streifzug weiter auszudehnen, da er sonst auf starke feindliche Kräfte gestoßen wäre. Er kehrte also nach Kassel zurück, das die westfälischen Truppen noch besetzt hielten. Alle verfügbaren Geschütze wurden eingesetzt, und im Sturm wurde das Leipziger Tor genommen. Der westfälische General Allix mochte gemerkt haben, daß es mit der Herrlichkeit Jeromes und dem Königreich von Napoleons Gnaden zu Ende ging. Er erklärte sich zur Kapitulation bereit und genoss mit seinen Truppen mit Waffen und Gepäck freien Abzug. Am 1. Oktober 1813 waren alle französischen Fahnen plötzlich verschwunden.

Tschernitschew hieß mit seinen Kosaken, die ihre Pferde festlich gepußt hatten, einen feierlichen Einzug, und ganz Kassel jubelte ihnen entgegen. Vor dem Rathaus erklärte er in einer Proklamation das Königreich Westfalen für aufgelöst, und alles, was sich an jungen, wehrfähigen Männern in der Stadt befand, stellte sich begeistert unter seine Fahnen. Fast 2000 Freiwillige schlossen sich an. Das Zeughaus wurde zu ihrer Bewaffnung ausgeräumt u. die Kassen und das königliche Eigentum, soweit es erreichbar war, sorgeloshaft. Am 3. Oktober wurde die befreite Stadt wieder verlassen, u. Tschernitschew wandte sich mit seiner siegreichen Truppe und den Freiwilligen, die sich ihm angeschlossen hatten, wieder nach Osten. Der kühne Streifzug hatte den größten Eindruck in der ganzen Welt gemacht. Man erkannte, daß das Königreich Westfalen, nun durch den Handstreich eines Kosakenobersten zusammengebrochen war wie ein Kartenhaus. Die ersten Schatten waren über den Stern Napoleons gefallen.

Es tracht im Rheinbund.

Westfalen war nur der Anfang; dann kam ein anderes, nicht weniger künstliches Gebilde Napoleons an die Reihe: der Rheinbund. Den Truppen der Fürsten, die den Bund von Napoleons Gnaden bildeten, wurde angst u. bange. In dunklen Nächten roteten sie sich zusammen, ließen ihre Uniformen u. ihre Quartiere im Stich und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Auf Schleichwegen wechselten sie zu den Verbündeten hinüber. Und die Rheinbundfürsten wurden von ernstester Sorge ergriffen; denn sie konnten sich ausrechnen, wenn ihr letzter Soldat verschwunden war, war es auch mit der eigenen Herrlichkeit zu Ende. Um so fester klammerten sie sich zunächst noch an Napoleon. Der hatte aber im Augenblick andere Sorgen. Er sah in Düben an der Mulde und überlegte, wie er sich am besten der im Vormarsch befindlichen Heere der Verbündeten erwehren könne. Er plante zunächst einen Angriff auf Berlin; aber die Möglichkeit des Handelns war jetzt

in seinen Händen entglitten, außerdem fand der Plan zu viel Gegner in den eigenen Reihen. Alles entwickelte sich jetzt in rasender Eile. Am 8. Oktober schloß Oesterreich den Vertrag zu Ried mit Bayern ab, nachdem Bayern alle jetzigen Besitzungen garantiert wurden.

Bald darauf erklärte Bayern Napoleon den Krieg und entsandte den Teil seines Heeres, der bisher unter dem General Brede am Inn zur Beobachtung Oesterreichs aufgestellt war, durch drei österreichische Divisionen verstärkt, gegen die französische Rückzugslinie. Hierdurch war der Rheinbund aufgelöst, und wie ein Scheitern im kräftigen Winde zertrüben. Es erwies sich jetzt, wie falsch die Rechnung des Korbes gewesen war, als er Volksstämme zerschnitten und nach der Landkarte Staaten gebildet hatte, um sie unter die Herrschaft von Fürsten zu stellen, die ihm ergeben waren.



Sträßberger: Kampf am Janeren Grimmaischen Tor am 19. Oktober 1813. (Original im Stadtgeschichtlichen Museum).

Blücher schreitet zur Tat.

Ostlich der Elbe war Deutschland jetzt im wesentlichen von feindlichen Truppen frei, nur die großen Stützpunkte, wie Dresden, Magdeburg und Hamburg, wurden von den Franzosen gehalten. Jetzt war die Stunde für Blücher gekommen, um den entscheidenden Schritt zu wagen. Er hatte mit Gneisenau den Plan aufgestellt, die mittlere

Elbe zu überschreiten, um die Nordarmee nachzuziehen und Napoleon im Rücken zu fassen. Das Hauptquartier billigte diesen Plan und Blücher marschierte über Jessen nach Elster, wo er am 3. Oktober eintraf. Er hatte dort den Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, erwartet. Wie später noch oft in diesem Feldzug, hieß dieser sich aber zurück, um seine Armee zu schonen — aber auch, weil er Napoleon noch immer fürchtete. Blücher ließ das Ufer gegenüber



Sträßberger: Kampf um Holzhausen am 16. 10. 1813. (Original im Stadtgeschichtlichen Museum).

Wartenburg verschanzen und hier eine Brücke über den Strom schlagen. Dort sollte zuerst mit seinen Preußen hinüber, um die Verteidigungsstellung des französischen Generals Bertrand am gegenüberliegenden Ufer im Sturme zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Führer im befreiten Gottesgab

Ein Bild, das für alle Zeit zur Dankbarkeit mahnen wird an den Befreier unserer sudetendeutschen Heimat.



Wie sie die Wohnung Anton Günthers zer- störten u. unser schönes Gottesgab heimsuchten

zeigen uns die beistehenden Bilder, die uns zur Veröffentlichung freundlichst überlassen worden sind. Diese Bilder bleiben ein Dokument der Schande für die, die in ihrer blinden Zerstörungswut keine Grenzen kannten und unsere schöne sudetendeutsche Erzgebirgsheimat besudelt und verhandelt haben. Unter den Bildern ist kurz angegeben, an welcher Stätte unsere Aufnahmen gemacht worden sind. Die Photos stammen zum Teil aus der Kamera des Gottesgaber Photographen Friedrich Lazareth.

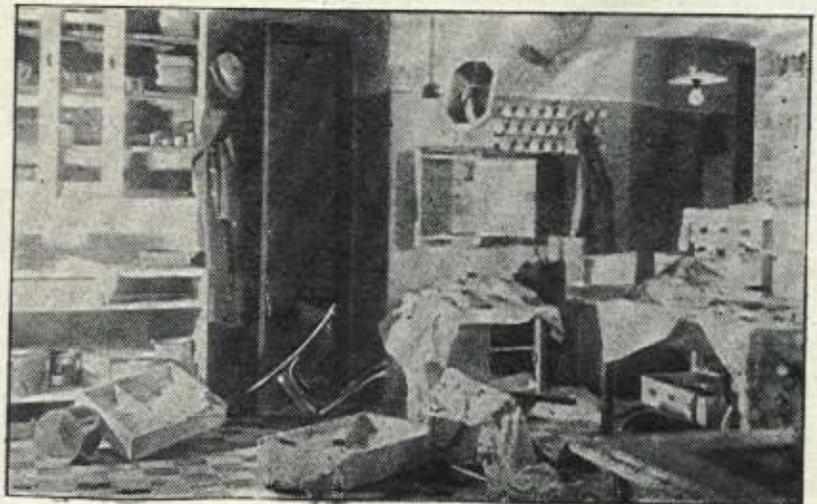
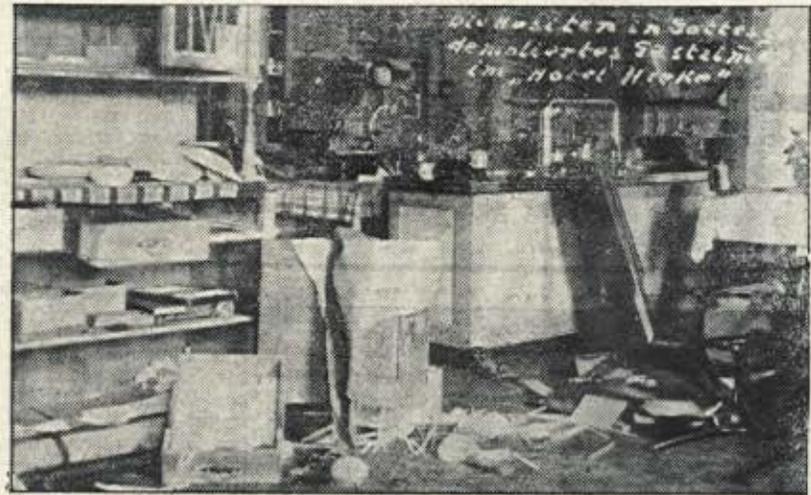
So wüteten die tschechischen Hufiten im Hotel Hlebe. Das Bild in der Mitte zeigt die zerstümmerte Gaststube und Büffetanlage. — Das Bild unten rechts läßt erkennen, wie man in der Küche wütete. Auch zahlreiche Zimmer wurden samt ihrem Mobiliar verunstaltet und verwüstet.



In der Werkstatt Anton Günthers in Gottesgab.



Stadtssekretär Krehan begrüßt und dankt Kreisleiter Vogelsang und Ortsgruppenleiter und Bürgermeister Krüger-Oberwiesenthal im Namen der gesamten Einwohnerschaft von Gottesgab.



Bilder aus unserem befreiten Sudetenland

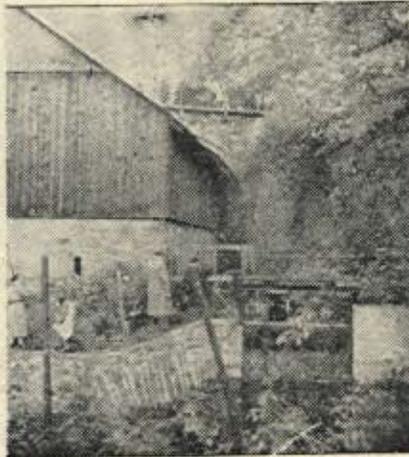


Die Verwüstungen in Neudorf bei Karlsbad

Obere Reihe: Bild links: kein Stall, sondern eine Kanzlei i. d. Bez.-Behörde. Das Beneš-Bild hat man mitgenommen. — Bild mitte: Aufgesplapert u. zerstört liegt das konfiszierte Gut der SDP. in den Kellerräumen der Bez.-Behörde. — Bild rechts: Nach dem Abzuge der tschech. Soldaten in der Bez.-Behörde. — Untere Reihe: Bild links: Unser verschleppter Ortsleiter kehrt nach argen Mißhandlungen in die Heimat zurück. — Bild mitte: Vereiniamt liegt das Hoheitszeichen der tschech. Bezirksbehörde im Garten des Gebäudes. Den tschech. Löwen ließen die tschech. Soldaten mitgehen. — Bild rechts: Spitzen der neuen Behörden und Vereine begrüßen die einziehenden Befreier. (Photos: Karl Schreiber, Neudorf.)

Auto-Unglück in Buchholz

In der Nacht vom Montag zum Dienstag geriet eine Limousine mit Anhänger an der Kreuzung der Landstraße von der Bahnhofsstraße ab, durchfuhr das Gelände, das die Straße vom Schmalbett trennt und fiel die steile Böschung hinunter in den Mühlgraben, der beim Ziegler'schen Grundstück vorbeifließt. Das Fahrzeug wurde total zertrümmert, der Insasse erlitt einen schweren Schenkelbruch. (Photo links: Weißgärber-Buchholz.)



(Photo: D.3. Archiv.)

Wenn wir die nebenstehende Bildzusammenstellung unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ betrachten, finden wir eine Fortsetzung all der von uns gegebenen Darstellungen aus der Schreckenszeit des sudetendeutschen Landes. Die Bilder sprechen für sich und bedürfen keiner Erklärung. Aber es gehen immer bei unserer Schriftleitung auch allerhand Schilderungen ein, die als Dokumente festzuhalten sind. Aus Brehnik z. B. schreibt uns ein Freund und Leser unserer Zeitung, Herr Franz Glaser u. a. folgendes: „In den Schreckentagen der tschechischen Gewaltherrschaft waren alle Militärpflichtigen, Frauen, Kinder usw. geflüchtet. Wer nicht über die Grenze ins Reich gelangen konnte, mußte sich im Walde verstecken. Tage u. Nächte brachten wir dort zu. Jeden Morgen erhielten wir von zu Hause immer schlimmere Nachrichten. Einige hatten keine Ruhe und sind trotz aller Gefahr wieder nach Hause gegangen. Die ganze Stadt war da vom tschech. Militär belagert, von der Bevölkerung war die Stadt wie ausgestorben. Wenn sich ein Deutscher auf der Straße sehen ließ, wurde ihm das Bajonett vorgehalten. Es war einfach gräßlich. Nur die kommunistischen Nachhahler waren Herrscher in der Stadt. Die Nächte all schwärmten Soldaten, Autos, Motorräder u. Panzerwagen umher. Vom Schlafengehen überhaupt keine Rede. Wir mußten uns in den Keller flüchten u. lebten in voller Angst wegen der Brandlegungen. Tschechische Beamte und die Moskajünger drohten die ganze Stadt anzubrennen. Kein Stein sollte auf dem anderen liegen bleiben. Die Soldateska verübte Einbrüche, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Alle Straßen wurden unfahrbar gemacht, elektrische Straßenlampen zerhossen, Fenster zertrümmert, die Häuser der Flüchtlinge aufgebrochen und ausgeraubt. Autos und Motorräder wurden beschlagnahmt, den Bauern wurden die Ketten von den Wagen gestohlen. Auch die Radioapparate wurden weggenommen, damit wir keine Nachrichten von unserer deutschen Nachbarstaate erhielten. Man wollte uns so nutzlos machen und schnitt uns einfach von der Welt ab. Es waren Schreckentage, die niemand von uns Sudetendeutschen vergessen wird. Wir behalten sie in schrecklichem Andenken. Was konnte man aber von dem demokratischen tschechischen Staate und dem roten Mob anderes verlangen. Das deutsche Volk sollte hungern, deutsche Städte tschechifiziert, deutsche Fabriken ins tschechische Gebiet verlegt werden. Das deutsche Volk wollte man vernichten und aus dem Staate ein „Moskau“ machen. Heute weiß die Welt, was die Sudetendeutschen im tschechischen Staate erduldet haben. Gott aber war immer mit uns und hat uns nicht verlassen. Wir schenken das volle Vertrauen unserem Führer Adolf Hitler!“